

Rezensionen

LUTZ PARTENHEIMER, Die Entstehung der Mark Brandenburg. Mit einem lateinisch-deutschen Quellenanhang, Böhlau Verlag Wien 2007; 216 S.; ISBN: 978-3-412-17106-3.

WINFRIED SCHICH, Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der „Germanica Slavica“, hrsg. von RALF GEBUHR (Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 12), Berliner Wissenschafts-Verlag Berlin 2007; 466 S.; ISBN: 3-8305-0378-4.

Am 11. Juni 2007 jährte sich nach Ansicht der Historiker aus dem Nachbarland zum 850. Mal der Tag, der als Geburtsstunde der Mark Brandenburg zu gelten hat. Das Ereignis wurde in unserem Nachbarland ausgiebig gefeiert und fand natürlich auch seine entsprechende Resonanz auf dem Büchermarkt. Beispielsweise hat LUTZ PARTENHEIMER ein Buch vorgelegt, das sich diesen Ursprüngen widmet. Gleich mehrfach betont er, dass der 11. Juni 1157 als „Geburtsstag der Mark Brandenburg“ zu gelten habe (S. 9, 12, 76, 140), als sich die slawische Besatzung der Brandenburg um Fürst Jaxa von Köpenick nach wochenlanger Belagerung Markgraf Albrecht dem Bären ergab und letzterer „freudig [...] mit großem Gefolge seinen Einzug“ in die Burg hielt, wo „er auf einem höher gelegenen Platz sein Siegesbanner“ aufstellte und „Gott, der ihm den Sieg über die Feinde verliehen hatte, den schuldigen Dank“ gab, wie es im *Tractatus de urbe Brandenburg* des Brandenburger Domherrn Heinrich von Antwerpen heißt.

Auch wenn diese Fixation Partenheimers von Eventmanagern dankbar aufgegriffen wird, entspricht wohl ein einsamer Gründungsakt kaum der Realität. Weder dürfte den Zeitgenossen selbst die Tragweite dieses Augenblicks bewusst gewesen sein, noch mündeten die vielfältigen geschichtlichen Prozesse mit diesem Ereignis fortan in eine brandenburgische Identität. Sicher waren die Teilnehmer stolzerfüllt, lagen doch langwierige Verhandlungen hinter ihnen, in denen sie die unterschiedlichsten Interessenlagen auszu-tarieren hatten, denn die Brandenburg war nicht im Sturm genommen worden. Das Hissen des Siegesbanners und die Unterwerfung Fürst Jaxas war nur noch ein ritueller Akt von hoher symbolischer Wirkung. Zu viele Unwägbarkeiten aber standen noch bevor; würde der ausgehandelte Kompromiss halten; denn es war längst nicht klar, wie die Geschichte ausgehen würde. Erst in der Rückschau kann man von der Geburtsstunde sprechen. Außerdem war Werden und Wachsen der Mark Brandenburg ein längerwährender Prozess, der weder an diesem Tag begann noch an diesem Tag abgeschlossen war. Erst ganz allmählich kam es zur Ausbildung einer spezifischen Identität. Diese aber war eingebettet in den Prozess der Aneignung des Landes, der Errichtung von Kirchen und Klöstern, von Dörfern und Städten.

Parkheimer ist offenbar ein sehr kritischer Zeitgenosse und schont seine Mitstreiter nicht. Häufig werden in einem recht rüden Ton vermeintliche Irrtümer angeprangert. Aber auch Partenheimer muss sich den Vorwurf gefallen lassen, seine Quellen völlig unreflektiert zu benutzen. Jegliche Quellenkritik wird ausgeblendet. Davon entbindet allerdings auch ein bewusst populärwissenschaftlich geschriebenes Buch nicht, erst recht nicht, wenn es „vor allem für den, der nicht nur erfahren möchte, wie die Mark Brandenburg entstand, sondern zugleich, auf welchen schriftlichen Quellen, also in erster Linie Urkunden und Chroniken [...] unser Wissen darüber beruht“ (S. 15) geschrieben wurde. Demgemäß muss gefragt werden, vor welchem Hintergrund und in welcher Absicht etwa Widudind von Corvey oder Thietmar von Merseburg – seine beiden hauptsächlichen Informanten – ihre Chroniken verfassten.

Vor allem aber verlässt Partenheimer die Position des objektiven Beobachters und schlägt mit unangenehmer Wortwahl eine tendenziöse Berichterstattung an. Sie gerät zu einer Verteidigung Albrechts des

Bären, so als ob die Geschichte unweigerlich diese Entwicklung nehmen musste, also gar nicht anders verlaufen konnte. Nicht nur die Herangehensweise, auch der Duktus erinnern mitunter an längst überwunden geglaubte Zeiten der Geschichtsschreibung. Bspw. suggeriert die Formulierung: „Die Hauptaufgabe des neuen Herrschers waren die Erzwingung seiner Anerkennung [...], die Rückgewinnung Lothringens [...] und die Abwehr der Ungarneinfälle. In Verbindung mit der Lösung des dritten Problems wurde der Kampf ...“ (S. 18) usw., dass es keine Alternative zu seinem kriegerischen Handeln gegeben hätte und rechtfertigt das Vorgehen Albrechts distanzlos. Genauso wird die Einnahme der Brandenburg durch und durch parteiisch gesehen, denn schließlich wäre Albrecht doch diese zuvor vererbt worden und nun erdreistete sich dieser Jaxa die Burg zu besetzen, zumal durch Verrat und List. Da musste Albrecht einfach mit unbarmherziger Waffengewalt eingreifen. Auch hat Partenheimer scheinbar bis heute nicht verwunden, dass Brandenburgs Grenzen bei der Herausbildung von Herrschaften noch nicht sakrosankt waren. In Endnote 29 heißt es bspw. „Auch das Gebiet von Mecklenburg-Strelitz [...] gehörte zeitweise zur Mark Brandenburg. [...] Der Versuch Markgraf Waldemars, das Land durch die Gefechte [...] zurückzubekommen, scheiterte leider. [...] Erst Kurfürst [...] konnte wenigstens den Raum Lychen [...] besetzen und im Wittstocker Vertrag [...], der den bisher letzten Krieg zwischen Brandenburg und Mecklenburg beendete, behaupten.“ [Hervorhebung durch L.-A.D.]. Was soll man davon halten; brandenburgische Großmachtpläne?

Überhaupt scheint seine Wortwahl gegenüber der slawischen Urbevölkerung unangemessen und dazu geeignet, ein negatives Meinungsbild zu erzeugen, wenn es bspw. heißt „Nun wollten die Slawen Gero ermorden.“ (S. 26). Warum spricht er hier nicht von „töten“, immerhin waren die Deutschen ungebeten ins Land gekommen? Wie verharmlosend klingt dagegen das wirkliche Gemetzel, bei dem Albrecht der Bär „rund 30 ihrer Fürsten [der Slawen, L.-A.D.] beseitigen“ ließ; oder auf S. 42: es „brachen die Slawen den Vertrag und nahmen ihre Raubzüge wieder auf“.

Ein ganz anderer sprachlicher Stil ist dagegen WINFRIED SCHICH zu eigen. Man darf ihn ohne Übertreibung einen Meister der kleinen Form nennen. In diese packt er seine Erkenntnisse und Thesen. In seinen ungezählten Aufsätzen nähert er sich perspektivenreich immer wieder jenen Anfängen Brandenburgs, ohne sich auf konkrete Daten festlegen zu lassen. Seine Bibliographie studiert sich beeindruckend. Winfried Schich, der sich um die Erforschung der frühen Geschichte der Mark Brandenburg äußerst verdient gemacht hat, hat vor allem siedlungs- und stadtgeschichtliche Fragen genauso wie kirchengeschichtliche Aspekte aufgegriffen. Insbesondere zwei Themen bilden immer wieder den Schwerpunkt seiner Forschungen: die Besiedlungsgeschichte im ostelbischen Raum, insbesondere die Städtegründungen, wobei er den Begriff des Markortes mit neuer Akzentuierung in die Diskussion eingeführt hat, sowie der Beitrag der Zisterzienser in dieser Entwicklung. Dabei hat er nicht unbedingt die Details ermittelt, gleichsam einzelne Bausteine zusammengetragen, sondern stets das ganze Haus betrachtet, quasi die zusammenhängende Kulturlandschaft aus diesen Bausteinen heraus konzipiert. Mehrere seiner Beiträge „zur Geschichte der Zisterzienser und der ‚Germanica Slavica‘“ aus den Jahren zwischen 1977 und 1999, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben, sind nun in dem Band „Wirtschaft und Kulturlandschaft“ versammelt. Die Aufsätze wurden sämtlich neu gesetzt und vor allem durch ein Personen- und Ortsregister erschlossen. Es ist ungemein gewinnbringend und anregend, sich die Beiträge gerade auch in ihrer synoptischen Übersicht und Weiterentwicklung einzelner Gedanken und Thesen vor Augen zu führen ... anregend vor allem auch im Hinblick auf die Erforschung der Oberlausitzer Siedlungsgeschichte, die zweifellos neuer Impulse bedarf, sind doch seit den beiden leider unveröffentlichten Arbeiten Max Jäneckes von 1923 und Christiane Kleckers von 1989 auch schon wieder einige Jahrzehnte ins Land gegangen.

Lars-Arne Dannenberg, Königsbrück